

Ortsgeschichtliche Mosaiksteine zur historischen Landeskunde

Helmsheim bei Bruchsal: Schlaglichter auf Entwicklungen zwischen Mittelalter und 20. Jahrhundert

Thomas Adam

Was will, was kann und was soll Ortsgeschichte? Zum einen: Informieren über charakteristische, singuläre Ereignisse und Entwicklungen, über ansässige Vereine und Institutionen, über Bau- und Kunstdenkmale sowie historisch beachtenswerte Persönlichkeiten einer Gemeinde. Damit vermag Ortsgeschichte einen Aha-Effekt zu erzeugen, etwa wenn sie optisch Vertrautes durch inhaltlich Relevantes erklärt. Oder aber sie ermöglicht, sofern das geschilderte Ereignis noch in die eigene Erinnerungszeit des jeweiligen Lesers fällt, ein erneutes Gewärtigwerden von Selbsterlebtem.

Zum anderen aber soll Ortsgeschichte möglichst auch Mosaiksteine liefern für ein größeres Ganzes, lokale Puzzleteile zum Gesamtbild der Regional- oder sogar Landesgeschichte, indem sie Entwicklungen grundsätzlicherer Natur illustriert und aussagekräftige Beispiele für diese bereitstellt.



Blick auf Helmsheim im Saalbachtal von Süden. (Aufnahme: Martin Heintzen)

Diesem zweiten Verständnis von Ortsgeschichte ist der folgende Aufsatz verpflichtet. Er bietet den auch jenseits engerer Gemeindegrenzen aufschlussreichen Extrakt der Chronik „Dorf und dörfliches Leben im Wandel“ über den heutigen Bruchsaler Stadtteil Helmsheim im Saalbachtal, der 2019 seine 1250-Jahr-Feier hat begehen können.¹ Wie so viele Städte und Gemeinden ist auch Helmsheim erstmals im Lorscher Codex erwähnt, Juni 769, und so fügt sich sein Jahrestag ein in die derzeit üppige Fülle entsprechender Ortsjubiläen.

Aus den Massen an Informationen und einzelnen Details, die sich in einer Chronik von insgesamt rund 450 Seiten niederschlagen, wurden für diesen Aufsatz acht Einzelthemen ausgewählt, deren Bedeutung über das bloß Örtliche hinausreicht. Sie beinhalten Aspekte von einiger Grundsätzlichkeit und erlangen damit eine gewisse Aussagekraft auch für Fragestellungen der Regional- und Landesgeschichte: Sei es als gute illustrierende Beispiele allgemein bekannter historischer Phänomene, sei es als Diskussionsbeitrag zu kontrovers erörterten landeskundlichen Thesen, sei es im besten Fall als Hinweis auf noch verbliebene Forschungslücken oder sogar als kleiner Beitrag, sie zu füllen. Wenn die acht thematisch in sich abgeschlossenen Abschnitte wenigstens das ein oder andere dieser Ziele erreichen, dann ist eingelöst, was im Titel anklingt: Der historischen Landeskunde ortsgeschichtliche Mosaiksteine zur weiteren Vervollständigung unseres Bildes der regionalen Vergangenheit bereitzustellen.

13. Jahrhundert: Der Niedergang des Ritteradels

Etwa 800 Meter westlich des Dorfes Helmsheim – in erhöhter, für die Verteidigung günstiger Spornlage – dürfte spätestens im 12. Jahrhundert ein zunächst einfacher Typus von Wohn- und Wehranlage entstanden sein, eine sogenannte Motte oder Turmhügelburg. Später folgte ihr ein massiver Steinbau mit 1,20 Meter dicken Mauern auf gleicher Fläche nach. Erhebliche Mengen an Erde haben die Bauherren mindestens sieben Meter hoch künstlich aufschütten und so die Feste auf dem angesteilten Burghügel errichten lassen. Eine Flurkarte von 1778 zeigt eindrücklich diese bis damals noch verbliebene Erhebung, die im Mittelalter die Helmsheimer Burg getragen hatte.² Im späten 19. Jahrhundert eingeebnet, ist diese Fläche – im örtlichen Jargon der Schlossbuckel geheißen – heute durch ein Wohngebiet der 1970er Jahre vollständig überbaut.

Auftraggeber dieser Burgranlage waren Angehörige des edelfreien Ortsadels, der sich ebenso nannte wie das Dorf selbst: die Herren von Helmsheim. Durchsetzungskraft und aristokratisches Standesbewusstsein, das war es, was sie mit ihrer Motte auf der kleinen Anhöhe nach außen hin ausdrücken wollten. „Ein Turm“, schreibt der Burgenkenner Rainer Kunze, „zunächst ein Holzturm auf einem Kunsthügel, musste es schon sein, musste Abgehobenheit sichtbar machen, Wehrhaftigkeit sicherstellen.“³

1 Thomas Adam u. a.: Helmsheim 769–2019. Dorf und dörfliches Leben im Wandel. Schlaglichter auf 1250 Jahre Geschichte, Ubstadt-Weiher u. a. 2019.

2 Generallandesarchiv (GLA) Karlsruhe, H Helmsheim 1 und 344/632. Vgl. auch Otto Härdle: Die Burg von Helmsheim, in: Aus Bruhrain und Kraichgau. Bruchsaler Geschichtsblätter, Nr. 12, Bruchsal 1931, S. 3–4.

3 Rainer Kunze: Burgen im Bruhrain, in: Mannheimer Geschichtsblätter, N.F., Bd. 11, Heidelberg u. a. 2005, S. 9–52 (hier: S. 42).



Der Schlossbuckel auf einer Darstellung aus dem Jahr 1778. Die künstlich geschaffene Anhöhe, auf der im Mittelalter die Burg der Herren von Helmsheim errichtet war, ist noch deutlich zu erkennen. (Vorlage und Aufnahme: Generallandesarchiv Karlsruhe, Sig. H Helmsheim 1)

Den Herren von Helmsheim gehörten ausgedehnte Ländereien auf der Gemarkung, sie hatten Äcker, Wiesen, Rebanlagen, den Wald und die spätestens im 13. Jahrhundert errichtete Mahlmühle auf dem Talgrund der Saalbach zu Eigen. Außerdem besaßen sie Herrschaftsrechte über die Menschen im Dorf, „Zwing und Bann“, konnten Abgaben und Leistungen einfordern, Geldstrafen erheben, Gerichtsurteile sprechen. Auf den Gemarkungen der damaligen Siedlungen Unter- und Oberderdingen waren die Herren von Helmsheim ebenfalls begütert; dort hatten ihnen die weit mächtigeren, mit den Pfalzgrafen bei Rhein verschwägerten Grafen von Katzenelnbogen sowohl die Vogteirechte übertragen als auch Land zu Lehen gegeben. Den Boden ließen die Helmsheimer teils selbst bewirtschaften, teils gaben sie die Nutzflächen gegen Pachtzins wieder an andere Niederadelige in Derdingen weiter. Ebenso das Vogteirecht, das ihnen für Herrschaftsausübung und Gerichtsbarkeit bestimmte Abgaben einbrachte: Dieses hatte das Helmsheimer Rittergeschlecht an die Familie Göler von Ravensburg verliehen.⁴

„Nobilis de Helmodsheim“, mit diesen Worten pflegte das jeweilige männliche Oberhaupt der Familie sich selbstbewusst zu bezeichnen; mit dem Zusatz „liber homo“, also „Freier“, hat einer von ihnen seinen eigenen bevorrechteten Stand und damit den seines ganzen Geschlechts noch zusätzlich unterstrichen. Den jeweiligen Vornamen durch ein „von“ mit dem Ortsnamen zu verbinden, wird für den Adel spätestens nach 1150 zur Regel, die Herren von Helmsheim folgen diesem Beispiel. Wir lernen die Familie – sie erscheint zunächst aufgrund ihrer Besitzungen und verwandtschaftlichen Verbindungen als keineswegs unbedeutend –

⁴ Die Darstellung nach Heinz Stein: Der Helmsheimer Ortsadel, in: Gemeinde Helmsheim (Hrsg.): Helmsheim 769–1969. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier, Helmsheim 1969, S. 18–24.

näher kennen anfangs des 13. Jahrhunderts,⁵ aber bereits zu dessen Ende hin verschwindet sie wieder. Dazwischen liegt ein wirtschaftlicher Existenzkampf und Niedergang.

Der für die Nachwelt am meisten greifbare Angehörige der Helmsheimer Adelsfamilie trägt den Namen Luitfried und erscheint von spätestens 1247 an in zahlreichen Urkunden; zwischen 1274 und 1278 ist er gestorben und hinterlässt bei seinem Tod noch unmündige Erben.⁶ Sein Leben fällt in eine Epoche, in der Adelige seines Ranges wirtschaftlich heftig zu kämpfen hatten. Oftmals schonungslos griffen sie ihre Rücklagen und ökonomische Substanz an, um in der einmal erreichten Stellung weiterhin standesgemäß fortbestehen zu können. Es wurde für sie zusehends schwieriger, mit den Erlösen aus Herrschaftsrechten und bäuerlichen Abgaben die hohen Kosten zu stemmen, die ihnen aus der Verpflichtung zu Wehrdienst, Bewaffnung, Landesverteidigung und Burgenbau sowie aus vielfältigen sonstigen Aufgaben erwuchsen. Die Helmsheimer Burg dürfte über Generationen hin von der ursprünglich wohl überwiegend hölzernen Motte zu einer steinernen Anlage um- und ausgebaut worden sein. Vielleicht rechnen solche (modern gesprochen) „Rüstungsausgaben“ mit zu den schwerwiegendsten Gründen für den wirtschaftlichen Niedergang von Luitfried und seiner Familie. Und nicht zu vergessen: der Aufwand für Repräsentation und eine angemessene Lebenshaltung, den Rittern wie ihm die reine Standesehre abverlangte.

Denn wie finanzieren? Oft befanden sich die zersplitterten Güter des Niederadels in Streulage, sie zu bewirtschaften und zu verwalten erforderte einiges an organisatorischer Regie und Planung. Missernten und damit Ertragsausfälle trafen zwar zuerst die Bauern, in der Folge dann aber auch die Ritterfamilien, die aus den Bodenerlösen ihre Steueranteile erhielten. Und das war das Dilemma: Während die Einnahmen erheblich schwanken konnten, aber über eine gewisse Höchstgrenze hinaus auch nicht mehr weiter zu vermehren waren, ließ sich an den permanenten Kosten adeligen Lebens wenig ändern. Vielleicht war es sogar – gerade im 13. Jahrhundert, einer Epoche der Städtegründungen – ausgerechnet die verkehrsgünstige Lage von Helmsheim im Saalbachtal, die Luitfrieds wirtschaftlichen Niedergang beschleunigte. In nächster Nähe befanden sich Bruchsal und Bretten, beide nur stark anderthalb Stunden Fußweg entfernt und mit Stadtrechten ausgestattet, ebenso das direkt benachbarte Heidelberg, dem die Stauferherrscher dieses Privileg ebenfalls verliehen haben. In den ummauerten Städten aber wurden Arbeiter gebraucht und höhere Löhne bezahlt; daraus entstand ein Sog, Landflucht setzte ein, handwerkliche Produkte verteuerten sich. Für den Adel auf dem Land tat sich damit die verhängnisvolle Lohn-Preis-Schere weit auf. Einmal wirtschaftlich auf dem Weg nach unten, war für etliche aristokratische Familien des Hoch- und Spätmittelalters der freie

5 Die erstmalige Erwähnung der Familie in GLA Karlsruhe 42/3215; das entsprechende Schriftstück wiedergegeben bei [Franz Josef] Mone: Kraichgauer Urkunden. Vom 13. bis 16. Jahrh[undert], in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 13, Karlsruhe 1861, S. 1–44 (hier: S. 33 f).

6 Die zahlreichen Urkunden unter Beteiligung oder mit Erwähnung des Luitfried von Helmsheim: Hauptstaatsarchiv (HStaA) Stuttgart A 489 U 212, U 213, U 218, U 223a und U 226 sowie A 489 K U 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 830, 849, 854 und 858; außerdem Stiftsarchiv des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal, Sig. St. Blasien U 237. Vgl. auch Albert Krieger: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, Bd. 1, Heidelberg 1904, Sp. 922 f.

Fall kaum mehr aufzuhalten. So nimmt die Zahl des standesgemäß lebenden alten Ritteradels seit dem 13. Jahrhundert deutlich ab.

Auch Luitfried geriet, ebenso wie sein Lehensmann Berthold Göler von Ravensburg, um die Mitte des 13. Jahrhunderts zusehends unter Druck. Der Schuldenberg wuchs. Die Geldnot des Herrn von Helmsheim fällt ziemlich exakt zusammen mit der kaiserlosen Zeit in Deutschland zwischen 1250, dem Todesjahr des Staufers Friedrich II., und 1273, als der Habsburger Rudolf I. den Thron besteigen konnte. Dieses sogenannte Interregnum, die „Zwischenzeit“ ohne gekrönten obersten Herrscher, beschleunigte allgemein den Bedeutungsverlust des Rittertums. Und so ist zu vermuten, dass auch Luitfrieds Abstieg darin wenigstens zum Teil seine Ursachen hat. Hier nämlich zeigt sich, wie in so vielen anderen Fällen auch, ein vertrautes Muster adeligen Niedergangs: In immer kürzeren Intervallen folgen Güterverkäufe und Veräußerungen aufeinander. Mehr als zwanzig Urkunden dokumentieren die fortschreitende Finanzkrise der Helmsheimer Familie in diesen Jahrzehnten. In einem auf Latein verfassten Schriftstück vom 1. April 1267 bittet der Helmsheimer (mit Erfolg) seinen Lehensherrn, Graf Dieter V. von Katzenelnbogen,



Luitfried von Helmsheim bestätigt den Verkauf der Vogtei in Derdingen durch Berthold Göler von Ravensburg an das Kloster Herrenalb. An einem Pergamentbändchen hängt sein schildförmiges Siegel mit zwei Rechtsbalken aus rotem Wachs. (Vorlage und Aufnahme: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 489 KU 807)

um Verständnis für seine bedrängte Situation und um Einwilligung in einen durch „modo paupertatis“ erzwungenen Verkauf – zu Deutsch: „weil der Grad meiner Armut zum jetzigen Zeitpunkt mich dazu zwingt“.⁷

Vor 1278 ist Luitfried gestorben. Sein wohl einziger Sohn Johann tritt später einem Ritterorden bei, erberechtigte Nachkommen sind von ihm daher nicht mehr zu erwarten. Die Familie erlischt in männlicher Linie, es endet die Herrschaft des Ortsadels von Helmsheim. Sehr deutlich tritt während seiner letzten Jahrzehnte das typische Bild eines permanent mit Geldschwierigkeiten und Finanznöten kämpfenden regionalen Rittertums zutage.

Mittelalter und frühe Neuzeit: Das Schrumpfen der Wälder

Auf einer Kraichgauer Dorfgemarkung wie der von Helmsheim stellte – neben Äckern, Weinbergen und Wiesen – gerade auch der Wald einen unverzichtbaren Bestandteil der bäuerlichen Kulturlandschaft dar, wenngleich mancherorts fast zur Restgröße geschrumpft. Das große Roden vor allem im Zuge der mittelalterlichen Erschließung hat ihm schwer zugesetzt. Nur rund ein Viertel des Bodens im ganzen Kraichgau trägt heute noch Wald; kaum ein Landesteil im deutschen Südwesten war je baumärmer und je so stark ackerbaulich genutzt.

Helmsheim ist dafür ein Paradebeispiel: Auf einem Höhenzug im äußersten Westen der Gemarkung liegt das, was von dem ursprünglich fast flächendeckenden Baumbestand der Kraichgaulandschaft übriggeblieben ist. Großer Wald wird dieses Gebiet genannt, aber das wirkt beinahe ein wenig wie ungewollte Ironie. Von den 713 Hektar der Gesamtmarkung sind dem Wald noch 115 Hektar verblieben, 16 Prozent, während im 19. Jahrhundert auf weit über 70 Prozent Ackerbau betrieben wurde. Schon das Entstehen der Turmhügelburg der Herren von Helmsheim wird mit Rodungen und dem weiteren Zurückdrängen siedlungsnaher Waldflächen einhergegangen sein. Für die spätere Zeit lässt sich das jahrhundertelange Schrumpfen der Waldungen zum Helmsheimer Gemarkungsrand hin an den Namen der umliegenden Ackerflure beinahe bilderbuchmäßig ablesen.⁸

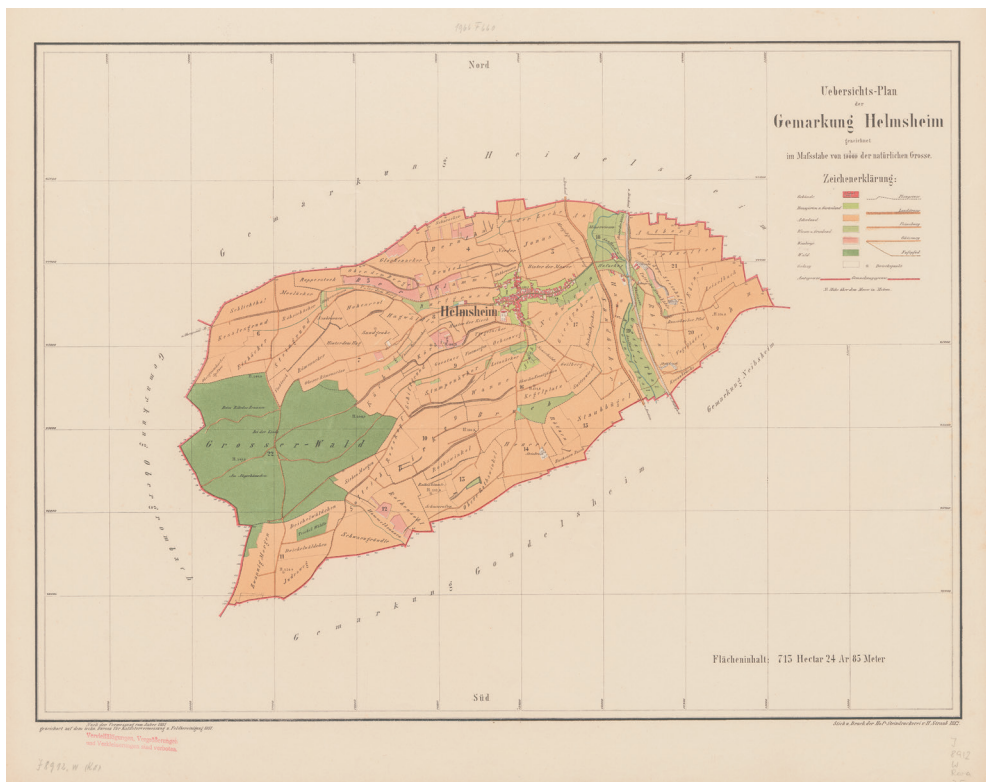
So ist der Große Wald umgeben von den Gewannen Rotswinkel, Rotenbäumle und Rotensohl. Herkunft und Bedeutung dieser Bezeichnungen lassen sich noch verschieden interpretieren. Oft sind Wortteile mit „Rot-“ charakteristisch für die ausgreifenden Rodungen des Mittelalters. Denkbar wäre aber in diesem Fall auch eine Herleitung von „rotten“ im Sinne von modrig und verfaulend oder tatsächlich von der Farbe Rot, was sich aus der entsprechend auffälligen Färbung der dortigen Keuperböden aus Bunten Mergeln erklären könnte.

7 Landesarchiv Baden-Württemberg: Württembergisches Urkundenbuch Online, Bd. VI, Nr. 1915, S. 306 (<http://www.wubonline.de/?wub=2678>; Abruf 2. April 2020). Vgl. auch Helfrich Bernhard Wenck: Hessische Landesgeschichte. Mit einem Urkundenbuch und geographischen Charten, Darmstadt / Gießen 1783, S. 231, Fußnote k.

8 Vgl. die Gemarkungspläne GLA Karlsruhe, H Helmsheim 1 und H 1 Nr. 715.

Eine eindeutige Sprache aber spricht das angrenzende Gewann mit dem vielsagenden Namen Schmierofen, das Synonym für einen Pechofen. Das harzhaltige, auf den Waldflächen gerodete Holz wurde in solchen Anlagen zu Holzessig und Holzteer verschwelt, einem begehrten altertümlichen Kunststoff. Auch die Gewanne Eichhacker, In den Birken und Stumpenacker deuten darauf hin, dass dort früher Bäume und nicht Getreidehalme gestanden haben. Schon ein gutes Stück weit entfernt vom Großen Wald, oberhalb der Straße zwischen Helmsheim und Obergrombach, liegen die Gewanne Hohenreut – hinter diesem Namen verbirgt sich zweifelsfrei eine Rodung – und das Hagwäldle. Entgegengesetzt, in Richtung Gondelsheim, finden sich das Deichelwäldchen und der Buchenen Busch. Längst ist das alles Ackerland, dessen Herkunft aus dem ursprünglich dort stockenden Wald nicht verhehlt werden kann.

Trotz dieses massiven Zurückdrängens war die „Helmsheimer Commun Waldung“, also der Gemeindeforst, für die Bevölkerung des Dorfes von besonderer Bedeutung und Wichtigkeit. Das Weidevieh, Schweine vor allem, wurde zum Äsen eingetrieben. Eicheln und Bucheckern boten den Tieren gehaltvolle Nahrung, doch blieb diese Waldweide durch den Verbiss junger Triebe nicht ohne nachteilige Auswirkungen. Hauptsächlich entnahm die Bevölkerung dem Wald das erforderliche Bau- und Brennmaterial.



Die Gemarkung von Helmsheim im Jahr 1881, im äußersten Westen der an den Rand der Feldflure zurückgedrängte Große Wald. (Vorlage und Aufnahme: Generallandesarchiv Karlsruhe, H 1 Nr. 715)

Typisch für die Waldwirtschaft war auch in Helmsheim die Nutzung als Mittelwald: unten der fast buschartige Niederwald, dessen Stockausschläge etwa im Abstand von dreißig Jahren als Brennholz gerodet wurden, weit überragt vom vereinzelt Oberholz des Hochwaldes. Diese heraustretenden Bäume, vorwiegend Eichen und Buchen, wurden meist für Bauzwecke aufgespart und durften ein stattliches Alter erreichen.

Der Forst hatte für die Helmsheimer zwei Gesichter. Einerseits war von ihm anerkennend als „dem größten Vermögensobjekt der Gemeinde“ die Rede, andererseits konnte seine kleine Fläche der Ortsbevölkerung kaum ausreichend Bau- und Brennmaterial liefern. Dieses Versorgungsproblem bestand über lange Phasen der jüngeren Gemeindegeschichte hin. Die Untertanen mussten das meiste Holz auswärts kaufen, so heißt es anno 1749, und in gleichem Sinne vermerkt ein wesentlich jüngeres Schreiben, datiert auf das Jahr 1922: Der Holzbedarf der Einwohner werde zum größten Teil aus der Lußhard im Oberrheintal, dem Eichelberg bei Bruchsal und dem Wald der Stadtgemeinde von Heidelberg gedeckt.⁹

Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts: Die Rückgewinnung der Kulturlandschaft

Bereits in einer sehr frühen Phase des Dreißigjährigen Krieges wurden die Stammlande des (für den Ausbruch mitverantwortlichen) Kurfürsten von der Pfalz und damit auch der Kraichgau von den verfeindeten Truppen mit Brand und Verwüstung überzogen.¹⁰ Seit Ende 1620 eroberte bayerische und spanische Soldateska nach und nach die Kurpfalz, im Juni 1625 ist die Rede vom „abgebrannten Flecken Helmsheim“, noch bewohnt von 33 Männern mit ihren Familien und etwa fünfzehn Witwen und Waisen.

Die Region insgesamt war schwer in Mitleidenschaft gezogen. Der Feldbau lag danieder, große Teile ganzer Gemarkungen blieben unbebaut, fruchtbare Weingärten und Äcker fielen brach und verbuschten. In den Dörfern hielten sich oft nur einige wenige Menschen auf, insgesamt wurde die Bevölkerungszahl der Kurpfalz auf 25 Prozent des Vorkriegsstandes dezimiert. Von den Helmsheimern heißt es, sie hätten fünfzehn Jahre lang ihre Häuser nicht ständig bewohnt, sondern seien für Taglohn durch die Lande gezogen. Wiederholt, so anno 1646, scheint der Ort sogar fast ganz verlassen gewesen zu sein, einige Zeit lang wurde Helmsheim deshalb vom Schultheißen des benachbarten Städtchens Heidelberg mitverwaltet.¹¹

Entsprechend bedeuteten der Erschöpfungsfriede von 1648 und das Ende des Dreißigjährigen Krieges auch für Helmsheim längst nicht gleichzeitig das Ende allen Unglücks,

9 StA (Stadtarchiv) Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, Sammelakte (ohne Aktengruppe); die Notiz aus dem Jahr 1749 in GLA Karlsruhe 229/41681.

10 Die folgende Darstellung nach GLA Karlsruhe 125/3114 und 125/3135. Vgl. auch Otto Härdle: Heidelberg. Geschichte und Bild der ehemaligen Reichsstadt, Karlsruhe / Heidelberg 1960, S. 105 ff. sowie Heinz Stein: Helmsheim nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Gemeinde Helmsheim (Hrsg.): Helmsheim 769–1969. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier, Helmsheim 1969, S. 29–36.

11 GLA Karlsruhe 125/3489 und 125/3490.

das er verursacht hatte. Spuren der Verwüstung waren noch über Jahrzehnte hin deutlich sichtbar, die wirtschaftliche Lage blieb äußerst klamm, der Wiederaufbau ging zunächst schleppend vonstatten. Drastisch dezimiert war der Viehbestand, deutlich verringert der Umfang landwirtschaftlich genutzter Flächen, die Helmsheimer Mühle „eingäschert“. Nach Kriegsende soll sie drei Jahrzehnte „öd gelegen“ haben. Nicht anders erging es der Kirche: Auch sie „öd und wüst“ als Folge der Zerstörungen. Von wenigen „armen Hüttlein“ ist noch über die erste Friedenszeit hinaus die Rede.¹²

Niemand mochte anfangs in dieses zerstörte Dorf zuziehen. Wohl aber wanderten weiterhin Menschen ab. Die Bevölkerungszahl verharrte auf niedrigstem Niveau; es mangelte an Häusern, es mangelte an Zugvieh für die Feldbestellung, es mangelte an Arbeitskräften. Und fand man für die Hofgüter denn doch einmal Knechte und Mägde, dann waren sie wegen der großen Armut meist auf Dauer kaum zu halten. „Nicht mehr als 2 Mann Gesinde“, so heißt es noch 1691 über Helmsheim, seien im Dorf tätig. Statt der siebzig Bürger um 1610 lebten Anfang 1660 nur mehr 17 erwachsene Männer im Dorf, etwa achtzig Menschen insgesamt. Gerade diese „Wenigkeit der Leute“ wird wiederholt in amtlichen Schreiben ausdrücklich beklagt.

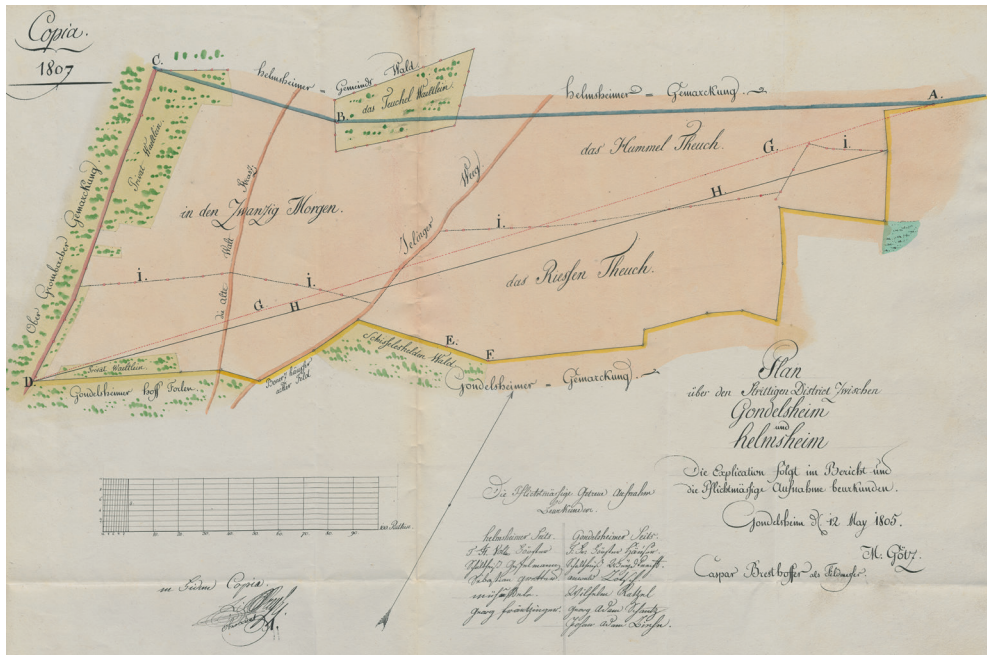
Draußen auf den Feldern und Wiesen sah es, bedingt durch das lange Brachfallen der bäuerlichen Güter, ebenfalls bedauernswert aus. Gerade noch ein Fünftel der Gemarkung wurde nach dem Krieg landwirtschaftlich genutzt, alles andere war „wüst, ödt, Wald, mit Forel“ – gemeint sind Kiefern – „und Sträuchern überwachsen“. Durch den Mangel an Arbeitskräften fehlten aber auch die Hände, die das Gehölz auf den bewaldeten Äckern wieder hätten roden können. Die Rückgewinnung der verbuschten Kulturlandschaft für Feldbau und Viehzucht erfolgte schrittweise und war noch um 1700 längst nicht abgeschlossen.

Es sind die Liegenschaftsverzeichnisse zweier Helmsheimer Hofgüter, die darüber vielversprechend Auskunft geben.¹³ Von etlichen Grundstücken heißt es im Jahr 1685, auf ihnen sei „alles mit Forel dicht verwachsen“, sie seien „anjezo ein Forelwaldt“ oder man habe sie „mit allerhand Gestreuch überwachsen“ vorgefunden. Die namentlich aufgeführten Gewanne, in denen Flächen schon wieder bebaut und unter den Pflug genommen wurden, lassen schemenhaft eine freilich logische Entwicklungsrichtung erkennen: Je ortsnäher ein Stück und je höher sein Ertrag, desto eher wurde die Verbuschung zurückgedrängt und die Fläche wieder genutzt – „ist gebaut“, vermelden die Verzeichnisse der Hofgüter in solchen Fällen. Was hingegen vom Dorf aus betrachtet „etwas weith entlegen“ und „zimlich schlecht“, also von minderer Bodenqualität war, wurde als „nicht bauens werth“ erachtet. Solche Stücke blieben lange Zeit der Sukzession überlassen und wuchsen mit aufkommendem Gehölz immer mehr zu. Vor allem ehemalige Ackerflächen an den Gemarkungsgrenzen zu Obergrombach und Gondelsheim hin waren praktisch bewaldet.

Bei Erfassung der verstreuten und oftmals noch verbuschten Äcker, die zu den Hofgütern gehörten, besaß für die Protokollanten ein Umstand besonders große Bedeutung:

12 Die Darstellung nach GLA Karlsruhe 229/41618 und Härdle: Heidelberg (wie Anm. 10), S. 125.

13 StA Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, Verwaltungssachen, 21. Lehenssachen. Das große und kleine Hofgut betreffend. Vgl. auch GLA Karlsruhe 229/41587.



Plan über die zwischen Helmsheim und Gondelsheim umstrittenen Distrikte an der Gemarkungsgrenze, entstanden in den Jahren 1805/07. (Vorlage und Aufnahme: Generallandesarchiv Karlsruhe, H Helmsheim 3)

Oftmals wird vermerkt, dass eine zugewachsene Fläche zwar „ödt und wüst“ sei, „jedoch das Stück bekandt“. Und das vor allem war entscheidend: Man wusste zumindest, wo genau das Grundstück lag, es ließ sich räumlich bestimmen und den Besitzungen der Hofgüter zuordnen.

War dem jedoch nicht so und handelte es sich um „vacante Güter“, konnte Konfliktpotenzial entstehen. Die Verbuschung und Bewaldung der Gewanne weitab vom Dorf an den Gemarkungsgrenzen stellte so lange kein größeres Problem dar, wie für eine stark geschrumpfte Bevölkerung dennoch ausreichend landwirtschaftliche Nutzfläche zur Verfügung stand. Der Boden konnte getrost brach liegenbleiben, war doch eben die Zuordnung stellenweise schwierig, die Abfolge der Grenzsteine lückenhaft und manch ein Besitznachweis mit den Archiven verbrannt. Ab einem gewissen Zeitpunkt aber, als die Einwohnerzahlen von neuem stiegen und mehr Münder zu füttern waren, erlangten nun auch Grund und Boden wieder größere Bedeutung und einen höheren Wert. Der Druck in der Landnutzung verstärkte sich.

Vor diesem Hintergrund entspann sich seit Ende des 17. Jahrhunderts ein langwieriger Grenzstreit zwischen Gondelsheim und Helmsheim.¹⁴ Hier wie vielerorts ließ sich nicht

14 Der Gemarkungsstreit zwischen Helmsheim und Gondelsheim nach GLA Karlsruhe 43/2046, 125/3094, 229/32716–32718, 229/32773, 229/32776, 229/41560, 229/41573, 229/41576–41581, 229/41583, 229/41707 und 343/1678 sowie Gemeindearchiv Gondelsheim, U 13. Vgl. auch Reichsfama, welche das Merckwürdigste von demjenigen, so sich gantz kürztlich auf dem Reichs-Convent, an

mehr eindeutig klären, welche Flächen zu welcher Ortschaft gehörten. Diese Kontroverse um die Frage, wer wem die Gemarkungsgrenzen „wieder besser Wissen und Gewissen strittig gemachet“ hatte, zog sich über das gesamte 18. und bis Anfang vom 19. Jahrhundert hin. Sie beschäftigte Juristen, erforderte zahlreiche Grenzbegehungen und ließ umfangreiche Akten mit langen Protokollen und Gutachten anwachsen. Noch in die Epoche des neu entstandenen Großherzogtums Baden hinein zogen sich die Differenzen, ehe im Herbst 1807 nach längeren Vorverhandlungen ein gütlicher Vergleich zwischen den zwei Gemeinden über die fraglichen Flächen zustande kam. Ausdrücklich erinnerte das Vertragswerk an die immense Dauer des Konflikts: Solche „wechselseitig- und verderbliche Grenz- und Markungs-Streitigkeiten“ zwischen Helmsheim und Gondelsheim hätten, wurde festgestellt, „schon über ein Jahrhundert“ bestanden.

Ausgehendes 18. Jahrhundert: Krankheitsbewältigung und Fortschrittsverweigerung

Auch ein Schlaglicht auf die sozialen Verhältnisse und die Mentalität der Menschen im Dorf werfen die Berichte über den Ausbruch einer Epidemie, die Mitte Dezember 1794 schleichend ihren Anfang nahm und an der bis Mitte März des Folgejahres etwa sechzig Männer, Frauen und Kinder erkrankten.¹⁵ Die meisten erholten sich wieder, vier oder fünf Todesopfer jedoch forderte die Seuche, darunter gleich in den ersten Wochen zwei, „die aber in den besten Jahren stunden“ – es traf also keineswegs nur Alte, Schwache oder anfällige Säuglinge.

Als sich die Epidemie im Januar 1795 auf ihren Höhepunkt zubewegte, schickten die badischen Behörden schleunigst den Münzesheimer Apotheker Sebastiani und aus Durlach den Arzt Dr. Bär nach Helmsheim. Sie sollten Art und Ursache der Krankheit durchleuchten und die Kranken so gut als möglich versorgen. Dr. Bär diagnostizierte nach ersten Untersuchungen „Faulfieber“, eine auch als Fleckfieber bekannte Erkrankung. Deren gelegentliches Auftreten war an sich keine Besonderheit; jetzt aber nahm sie im Ort seuchenhafte Formen an.

Die Zahl der Sterbeeinträge in den Kirchenbüchern verdoppelte sich im Januar und Februar 1795. Drei Todesfälle im Monat waren ansonsten die Regel, jetzt starben binnen sechs Wochen elf Menschen, darunter zwei Säuglinge. Hinter beider Namen ist ausdrücklich die Todesursache „fauliges Fleckfieber“ vermerkt; ebenso bei der 17-jährigen Maria Elisabetha Stein, hingerafft am 13. Januar.

Was die genaue Ursache der Helmsheimer Epidemie war, konnten Dr. Bär und Apotheker Sebastiani noch nicht wissen; bis zur medizinischen Entschlüsselung dieser

dem Kayserlichen und anderen Höfen, auch mit denen übrigen Ständen des Heil[igen] Röm[ischen] Reichs zugetragen usw., Frankfurt a. M. / Leipzig, Bd. 12, S. 502–511 sowie Thomas Adam (Hrsg.): Gondelsheim. 750 Jahre Geschichte im Saalbachtal, Heidelberg u. a. 2006, S. 59 ff.

15 Die Darstellung nach GLA Karlsruhe 229/41652.

Infektionskrankheit und ihrer Übertragungswege vor allem durch Kleiderläuse, Milben, Zecken oder Flöhe sollten noch einige Jahrzehnte vergehen. Der Durlacher Arzt war jedoch dem Kern des Problems zumindest auf der Spur. Dass schlechte hygienische Bedingungen etwas damit zu tun haben konnten, vermutete er; draußen herrschte in diesem Winter starker Frost, die Wohnungen wurden nicht gelüftet, Fenster und Türen möglichst selten geöffnet. Dr. Bär notierte, dass „gewöhnlich viele Leuthe in engen Zimmern sich einschließen“ und benannte das „Beisammenwohnen vieler Menschen“ als einen der möglichen Gründe für die Ausbreitung der Epidemie. Womit er recht hatte: Zumindes Übertragungen der Infektion wurden auf diesem Wege erleichtert.

Von daher empfahl der Arzt das „Auslüften der Stuben“, aber auch das „Meiden der Krankenzimmer“, dazu eine Reihe von Medikamenten, die Apotheker Sebastiani zur Verfügung stellen sollte. Aber hier dann stießen die beiden Heilkundigen an Schranken. Denn wie „überhaupt alle Einwohner der hiesigen Gegend“ lehnten auch die Helmsheimer in dieser Situation professionellen Beistand gefühlsmäßig ab. Die meisten Betroffenen, „einige wenige ausgenommen“, versuchten sich der ärztlichen Hilfe zu entziehen und schlugen Behandlungsversuche aus. Sie waren lediglich bereit, einen Absud aus Gerste mit Essig zu sich zu nehmen, alle anderen Medikamente wiesen sie zurück, „und, wie sie sagen, wollen sie lieber sterben, als Arzneien einnehmen“. Die Helmsheimer verweigerten aber nicht nur die Medizin, „sondern sie bemühen sich sogar, wie Apotheker Sebastiani versichert hat, ihre Kranken zu verheimlichen, oder wenigstens die bei denenselben sich ereignende Krankheitszufälle für ganz unerheblich zu erklären, um nur der Nothwendigkeit, den Arzt herbeikommen lassen zu müssen, zu entgehen“. Auch die Amtsträger der Ortsverwaltung, Männer aus dem Dorf wie alle anderen, waren in dieser Situation nicht sonderlich hilfreich und hielten die Krankheit „für gar nicht sterblich“, was wohl so viel heißen sollte, dass man



Der Helmsheimer Ortsetter 1778. (Vorlage und Aufnahme: Generallandesarchiv Karlsruhe, H Helmsheim 1)

sie (trotz der bereits zu beklagenden Toten) als nicht lebensbedrohlich ansah.

Um die Menschen zur Einnahme von Medikamenten zu bewegen, erklärten sich die badischen Behörden ausdrücklich bereit, die erforderlichen Arzneien aus öffentlichen Mitteln zu bezahlen, und schickten die Ortsgeistlichen zu den Patienten, damit sie diese „durch dienlichen Zuspruch zum Gebrauch des Arztes und der Arzneien“ bewegten. Es bedurfte also gewissermaßen der theologischen Vermittlung, um den Leidenden (und ihren skeptischen Angehörigen) die verfügbaren medizinischen Hilfsangebote geradezu aufzudrängen. Seinen Höchststand mit fünfzehn gleichzeitig Erkrankten erreichte das Fleckfieber in der zweiten Januarhälfte, Ende Februar vermerkten die Behörden noch neun Leidende, ehe die Epidemie im März mit letzten Einzelfällen ausklang.

Die Seuche war vorüber, was jedoch blieb, waren bis ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder kritische Anmerkungen über Unreinlichkeit im stellenweise eng bebauten Dorf („namentlich in den ärmeren Haushaltungen“) und über die möglichen gesundheitlichen Folgen ungenügender Hygiene.¹⁶ Häufig waren an den öffentlichen Laufwasserbrunnen die Tröge verschmutzt, und weil die Bauern auch das Vieh aus ihnen trinken ließen, war deren nähere Umgebung stets durch den Kot der Rinder besudelt. „Die Reinlichkeit auf den Straßen läßt zu wünschen übrig“, notierte ein Bruchsaler Beamter auf Ortsvisite Ende des 19. Jahrhunderts, „ebenso auch die Sauberkeit in vielen Höfen.“ Speisereste wurden von Ratten, Mäusen und Vögeln gefressen; mit Fallen versuchte man, die lästigen Tiere zumindest in den Ställen zu bekämpfen. Ehe in den 1890er Jahren der Ortsbach in einer Betonrinne kanalisiert wurde, lief häufig sein Wasser in Häuser und Keller und machte die Anwesen im Inneren unbekömmlich feucht.



Krankenbesuch eines Arztes. Kupferstich, 18. Jahrhundert. (Vorlage und Reproduktion: Städtisches Museum Bruchsal)

Mitte des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts: Zwischenhandel, ländlicher Antisemitismus und genossenschaftliche Selbsthilfe

Mitte des 19. Jahrhunderts befanden sich Teile der Helmsheimer Bevölkerung in einer äußerst schwierigen wirtschaftlichen Lage. Der Wohlstand des Dorfes mit seinen knapp 900 Einwohnern sei im Abnehmen begriffen, heißt es in Schriftstücken dieser Zeit. Es

16 Vgl. hierzu StA Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, VIII. Medizinalwesen. 1. Gesundheitspflege. Die öffentliche Gesundheit und Reinlichkeit betreffend; außerdem GLA Karlsruhe 344/2416 und 344/3437.

drohe „Zerfall seiner Vermögensverhältnisse“ und „Verarmung vieler unserer Gemeindeglieder“. Die Ursachen lägen in Missernten und hauptsächlich im Ausfall des Kartoffelertrags. Als Folge davon habe sich der Viehbestand bedeutend vermindert, der bislang eine Haupteinnahmequelle „für unsere sonst unbemittelte Gemeinde“ gewesen sei. Entsprechend hoch war mit 85 Personen die Zahl der Ortsarmen: Zeitweilig mehr als jeder Zehnte musste von der Staatskasse oder aus Mitteln der Kommune unterstützt werden. Deswegen sah die Verwaltung im Helmsheimer Rathaus sich 1854 sogar gezwungen, Kredite in Höhe von siebenhundert Gulden just zu diesem Zweck aufzunehmen. Auch viele Einwohner waren nicht weit entfernt vom Bankrott: Mit Blick auf die nächste Ernte hatten sie sogenannte Brotschulden gemacht – also beim Einkauf von Naturalien anschreiben lassen – und jetzt viel damit zu schaffen, diese wieder zurückzuzahlen.¹⁷

Spürbar wird nun bei dieser Gelegenheit eine offenkundig ausgeprägte, von Voreingenommenheit bestimmte Aversion gegen jüdische Viehhändler, von denen sich die Bauern notorisch übervorteilt fühlten, wenn sie ins Dorf kamen und Tiere erstanden. Kauf und Verkauf war das klassische Gewerbe des ländlichen Judentums im 18. und 19. Jahrhundert, gut dokumentiert etwa im benachbarten Gondelsheim, wo verschiedene jüdische Familien eine „Krämerei Berechtigung“ besaßen und im Dorf vom Kleinhandel lebten; auch in den Umschlagslisten des örtlichen Viehmarktes stößt man auf ihre Namen.¹⁸ Klagen und Vorwürfe der Landbevölkerung sind von einer vorurteilvollen Abneigung durchdrungen. So begründete 1850 auch die Ortsverwaltung von Stettfeld ihre fortdauernde ökonomische Misere und den Verlust an Wohlstand während der zurückliegenden zehn Jahre mit „Judenhandel und Mißwachs“.¹⁹

Israelitische Einwohner oder gar eine Synagogengemeinde hat es in Helmsheim – ganz im Unterschied zu etlichen anderen Kraichgaudörfern – zwar nie gegeben, wohl aber immer wieder Kontakte und Geschäftsbeziehungen zu auswärtigen jüdischen Kaufleuten. Unproblematisch war das gegenseitige Verhältnis offenkundig nicht. Aufgrund ihres geringen Vermögensstandes, so heißt es mit barschem Unterton im März 1839, seien die Helmsheimer „besonders dem Wucher durch Einstellung von Halbvieh ausgesetzt“. Diesen Begriff muss man erklären: Jüdische Händler übergaben einem Bauern zur Aufzucht ein junges Stück Vieh, das fortan zu gleichen Teilen als gemeinschaftliches Eigentum der beiden galt und als Halb- oder Bestandsvieh bezeichnet wurde. Mancherorts ist diese Praxis von der Obrigkeit bereits im 18. Jahrhundert unter Strafantdrohung verboten worden, so 1785 im benachbarten Bruchsal durch den speyerischen Bischof August von Limburg-Stürum. Der untersagte eine solche Art von Geschäften mit der Begründung, „daß dergleichen Bestandsvieh für den Unterthan ohnehin das größte Verderben, und die reichste Quelle des jüdischen Wuchers ist“. Nach der Jahrhundertwende aber verbreitete sich diese Gepflogenheit offenbar wieder von neuem. Die Gefahr dabei war, dass Bauern

17 Die Darstellung nach GLA Karlsruhe 344/2416 und StA Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, III. Fischerei, Jagd, Forst- und Bergwesen. 3. Forstwesen. Den Gemeindevwald betreffend.

18 Vgl. Thomas Adam: Max Levi zum 150. Geburtstag. Das Schuh-Unternehmen Salamander zu internationaler Bedeutung geführt, in: Hierzuland, Jg. 33, H. 1, Karlsruhe 2018, S. 45–47.

19 Zitiert nach Thomas Adam / Konrad Düssel / Peter Knötzele: Stettfeld. 2000 Jahre Geschichte, Ubstadt-Weiher u. a. 2003, S. 282.

sich leichtfertig oder vorsätzlich auf einen derartigen Handel einließen, selbst wenn sie gar nicht über die Acker- und Wiesenflächen verfügten, um ein Tier angemessen durch das Jahr bringen zu können. War das junge Rind dann ungenügend versorgt oder zeigte es Anzeichen gesundheitlicher Mängel, entbrannte zwischen Bauer und jüdischem Viehhändler Streit um den Verkaufswert und um Entschädigungsfragen.²⁰

„Um diesem Verderben fürs künftige zu steuern“ wurde in Helmsheim bereits vor 1840 eine erste, wenn auch kurzlebige Viehleihkasse und Viehversicherung ins Leben gerufen. Bei Schadensfällen sollte sie einen Ausgleich zahlen und Darlehen zur Anschaffung neuer Tiere gewähren. Jedem Bürger, der aus eigenen Mitteln kein Vieh erstehen konnte, schoss diese Kreditanstalt das benötigte Geld vor – aber wohlgermerkt nur zum Ankauf von Tieren für den eigenen Bedarf, nicht wenn etwa die Absicht bestand, damit Handel zu treiben. Und die Gemeinde gab der Viehleihkasse auch den Auftrag mit, bei Kreditanfragen in jedem einzelnen Fall sehr genau zu prüfen, „ob dieser Kauf genehmigt werden kann und ob der, welcher ein Stück Vieh kaufen will, es auch ernähren kann“.

Denn eben mit Problemen dieser Art war man im Dorf regelmäßig konfrontiert und hatte schon reichlich schlechte Erfahrungen gesammelt; es ging immer wieder um diese riskanten Geschäfte mit Halbvieh. Besonders „die nieder besteuerte Klasse“ – also die



Darstellung eines Viehmarktes, mutmaßlich in Bruchsal, Mitte des 19. Jahrhunderts. (Vorlage und Aufnahme: Generallandesarchiv Karlsruhe, J-D B 5)

20 Die folgende Darstellung nach GLA Karlsruhe 344/13 und 344/14; das Verbot von Bischof August von Limburg-Stürum: Verordnung, wie der Gemeinden Güter und Einkünfte verwaltet, derselben Rechnungen gestellt und geprüft werden sollen, Bruchsal 1785, S. 5.

Schicht der Armen – ließ sich darauf ein und erlitt „durch Schachern mit Juden“ schwere finanzielle Verluste. Die Schuld daran mussten sich die Betroffenen aber auch selbst vorwerfen lassen. „Mehrere arme hiesige Einwohner, welche keinen Halm Futter haben, auch manchmal nicht einen Acker besitzen, kaufen und stellen Vieh ein von den Juden, hängen ihr weniges Vermögen daran und sind in einigen Jahren alsdann darum gebracht, so haben sie auch kein Futter um ihr Vieh zu nähren.“ Die ebenso traurige wie sträfliche Folge: Sie stahlen es anderen Bauern vom Feld. „Dadurch schreien die übrigen Einwohner und sagen, denen welche kein Futter und keine Äcker haben gehört kein Vieh, es sollte diesen verboten sein solches zu halten.“

Das Ganze gibt ein ebenso facettenreiches wie düsteres Bild: Woher rührte der im 19. und frühen 20. Jahrhundert vielerorts verbreitete ländliche Antisemitismus, der auch in den Beschreibungen dieser Vorfälle überdeutlich anklingt? Wenigstens zum Teil wurzelte er in der Suche nach Schuldigen an einer wirtschaftlichen Misere, in die manch einer sich aus eigener Unvernunft und purer Fahrlässigkeit selbst hineinmanövriert hatte.

Letztlich erweist sich damit die besonders in Helmsheim ausgangs des 19. Jahrhunderts stark fortschreitende genossenschaftliche Organisation der örtlichen bäuerlichen Erzeuger als eine Reaktion auf diese wirtschaftlichen Probleme – und eindeutig als der Versuch, den Stellenwert des Zwischenhandels zu vermindern, für den gerade auch jüdische Händler und Kauflleute standen. Eine maßgebliche Rolle dabei spielte der 1882/83 auf Initiative des rührigen Gemeinderechners und späteren Dorfbürgermeisters Johann Georg Feldmann gegründete landwirtschaftliche Konsumverein, zu diesem frühen Zeitpunkt erst der dritte Zusammenschluss dieser Art im ganzen Großherzogtum Baden. Feldmann half auch den Verband badischer landwirtschaftlicher Genossenschaften Karlsruhe aus der Taufe zu heben und gehörte ein Vierteljahrhundert dessen Vorstandschaft an.²¹

Aus dem landwirtschaftlichen Konsumverein heraus wurde in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre erneut eine Viehversicherung ins Leben gerufen, eine Kreditkasse gewährte den Mitgliedern kleine Darlehen und schuf so eine gewisse materielle Absicherung. Ebenso organisierte der Konsumverein den gemeinsamen Verkauf von Getreide, Kartoffeln und Rohmilch. Damit wurde der Übergang zur Produktionsgenossenschaft beschrritten: In Helmsheim bestand eine von insgesamt nur sieben Milchabsatzgenossenschaften in ganz Baden.²² Fast 14000 Mark an Bargeld brachte Ende des 19. Jahrhunderts die Milch binnen zwölf Monaten ein und verschaffte „den kleineren Leuten“ die Möglichkeit, „allmählich lästige Verbindlichkeiten wegzuräumen und ins Gleichgewicht zu kommen“. Solche erklecklichen Summen im Dorf verfügbar zu haben, war keineswegs selbstverständlich. Zwischen 1884 und 1894 halbierte sich daher der Aufwand für die Armenunterstützung von fast 1600 auf unter 800 Mark, ebenso ging die Zahl bedürftiger Kinder deutlich

21 Vgl. Badischer Beobachter. Hauptorgan der badischen Zentrumsparthei, 62. Jg., Nr. 174, Montag, 30. Juni 1924, S. 2.

22 Vgl. Moriz Hecht: Die Badische Landwirtschaft am Anfang des XX. Jahrhunderts (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen, Bd. 7, Ergänzungsbd. 1), Karlsruhe 1903, S. 247 f. Vgl. auch Volksfreund. Tageszeitung für das werktätige Volk Badens, 28. Jg., Nr. 250, Samstag, 24. Oktober 1908, S. 6.

zurück. Die ökonomische Lage der Helmsheimer Bevölkerung stabilisierte sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, es wurde „ordentlich gewirthschaftet“, Zahlungsunfähigkeit und Konkursverfahren waren selten geworden. „Die Befreiung der Bürger von drückenden Schuldverhältnissen scheint ihrem Ziele nahe zu sein“, heißt es 1891 beim vorgesetzten Bruchsaler Bezirksamt über Helmsheim.²³

Rückhalt fand die Ortsverwaltung bei den dortigen Regionalbehörden, die aber zugleich bekannte antisemitische Schablonen anlegten. Hauptsächlich jüdischen Kaufleuten warfen sie vor, das Landvolk in eine „bedauerliche Abhängigkeit“ geführt zu haben. Auch als die wirtschaftlichen Anstrengungen in Helmsheim anfangs der 1890er Jahre zu Erfolgen führten, kommentierte das Bruchsaler Amt dies mit herabsetzendem Seitenhieb: Die genossenschaftliche Vermarktung der örtlichen Produkte habe Einfluss und Abhängigkeit von Zwischenhändlern stark zurückgedrängt, „es kommt nur noch ein Jude hieher in Geldgeschäften“. Zehn Jahre später wird – erneut sind die israelitischen Geschäftsmänner gemeint – dank der Darlehenskasse „völlige Befreiung von denselben“ vermeldet.

Ende des 19. Jahrhunderts: Arme Katholiken, begüterte Protestanten

Dabei verteilte sich der bescheidene Wohlstand im Dorf keineswegs gleichmäßig. Auch im kleinen Helmsheim war noch zu Zeiten des Wilhelminischen Kaiserreiches eine soziale Kluft zwischen den Konfessionen zu bemerken, über die zu jener Zeit – im Jahr 1900 – der Volkswirt Martin Offenbacher eine eingehende statistische Studie ausarbeitete. Deren Ergebnis, knapp zusammengefasst: Die badischen Protestanten waren gebildeter und fast zweimal reicher als die Katholiken.²⁴ Der Soziologe Max Weber stützte darauf wenig später sein epochales Werk über die Herkunft des modernen Kapitalismus aus bestimmten Formen des Protestantismus.

Offenbacher und Weber wäre, hätten die beiden Wissenschaftler zeitgenössische Schriftstücke und Berichte über das Dorf zu lesen bekommen, auch aus Helmsheim nützliches Material für ihre Studien in die Hände gelangt. Konfessionell bekannten sich in der Gemeinde seit dem frühen 19. Jahrhundert knapp zwei Drittel der Einwohner zum evangelischen Glauben, stark ein Drittel waren Katholiken. Bei dieser ungefähren prozentualen Aufteilung ist es bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts geblieben.

Schon auf das Jahr 1819, als es um die Anschaffung einer neuen Orgel für das örtliche Gotteshaus ging, datiert vielsagend eine „unterthänigste Bitte der armen katholischen Gemeinde Helmsheim für die ganz arme katholische Kirche“. 1856 liest man, „daß die Katholiken in Helmsheim größtentheils der dürftigen Klasse angehören“, und 1892: „Die

23 Dies und das Folgende nach GLA Karlsruhe 344/3437 und 344/4356.

24 Vgl. Martin Offenbacher: Konfession und soziale Schichtung. Eine Studie über die wirtschaftliche Lage der Katholiken und Protestanten in Baden (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen, Bd. 4, Heft 5), Tübingen / Leipzig 1901.

größte Zahl der Katholiken muß ihren Unterhalt mit Tagelöhnen verdienen.“²⁵ Besonders deutlich aber wird die behördliche Ortsbereisung vom Juni 1889; vor allem ist hier der entscheidende Vergleich gezogen: Da ist die Rede von den evangelischen Einwohnern, die „vorzugsweise den besitzenden Bauernstand umfassen“, während über die Katholiken eher ein Seufzen aus dem Mund ihres Pfarrers Joseph Haas zu vernehmen war. „Er klagte mir“, schreibt der Beamte des Bruchsaler Bezirksamtes, „daß seine Gemeinde nicht nur vorwiegend aus den armen Leuten des Orts bestehe (was ihm namhafte Opfer an Unterstützungen aufliegt), sondern auch, daß sie im Großen und Ganzen, namentlich die Weiber, gar zu unverständlich seien.“²⁶ Diese gravierenden Unterschiede in Wohlstand und Besitz bildeten zu jener Zeit vielerorts einen kennzeichnenden Gegensatz zwischen beiden Konfessionen, der zweifellos tief in den Alltag der Menschen hineinwirkte.

Frühes 20. Jahrhundert: Tabak, Geld und tote Kinder

Nun war gegen Ende der 1880er Jahre – erste Regung industrieller Tätigkeit im Ort – eine Zigarrenfabrik in Helmsheim gegründet worden. Deren Belegschaftszahlen stiegen bald sprunghaft, von einem guten Dutzend auf zeitweilig an die hundert vorwiegend weibliche Beschäftigte. Mehrere weitere tabakverarbeitende Firmen kamen vor Ausbruch



Zigarrenfabrikation in Helmsheim, vermutlich frühe Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts. (Foto: Projekt „Helmsheimer Familiengeschichte“, Gert Merkel)

- 25 Zitiert nach Stadt Bruchsal, Hauptregistratur, Az. 372.2470: Katholische Pfarrei, Stadtteil Heidelberg/Helmsheim; darin: Abschriften von Dokumenten aus Pfarrakten von Helmsheim und Akten des Oberstiftungsrates.
26 GLA Karlsruhe 344/3437.

des Ersten Weltkrieges dazu.²⁷ Auch die Eisenbahn, die seit 1853 durch das Saalbachtal führte, sowie die Industrie in den umliegenden Städten boten Chancen auf Beschäftigung und regelmäßigen Verdienst. Bauerntum war nicht mehr der einzige Weg, eine Existenz zu gründen und eine Familie zu ernähren; wohl aber bald der beschwerlichste.

Solange die Helmsheimer Tabakfabriken florierten – der letzte Betrieb schloss in den frühen Jahren der Bundesrepublik –, kam Geld ins Dorf. Das Produktionsverfahren war durchaus komplex, die Verarbeitung des Rohmaterials erforderte erhebliche Sorgfalt und Erfahrung. Deshalb konnten Fachkräfte bei der Zigarrenherstellung bis zu zwölf Mark in der Woche erhalten. Diese attraktiven zusätzlichen Verdienstmöglichkeiten ergänzten die Wirkungskreise in der althergebrachten Landwirtschaft, banden besonders junge Leute an Helmsheim und hielten sie vom Wegziehen ab – der Hauptgrund für ein deutlich beschleunigtes Bevölkerungswachstum während der Kaiserzeit.²⁸

Ganz anders verhielt es sich im Nachbarort Gondelsheim: Dort wanderten Männer im arbeitsfähigen Alter in die Städte ab, um gut bezahlte Anstellung in der Industrie zu finden. Gleichzeitig verheirateten sich viele junge Mädchen eher nach auswärts als innerhalb des Dorfes, und so sank gleichzeitig die Zahl der örtlichen Geburten ganz erheblich – die einzelnen Effekte verstärkten sich gegenseitig zu einer Schraube nach unten. Wahrscheinlich erklärt dieser Bevölkerungsschwund auch, warum um die Jahrhundertwende Einwohner von Helmsheim beträchtlichen Grundbesitz auf der großen Gondelsheimer Gemarkung ihr Eigen nennen konnten. Denn dass dieser Ort immer mehr Menschen verlor, belebte den Verkehr mit Feldgütern und erlaubte Auswärtigen den Ankauf weiterer Liegenschaften.²⁹ Zwei Nachbargemeinden also, aber zwei völlig gegenläufige Entwicklungen: Das zeigt zugleich auch, wie schwer es doch ist, Regionalgeschichte als kompakte Erzählung von weitgehend einheitlichen und gleichgerichteten Vorgängen zu schreiben. Jedes Dorf hat seine eigenen charakteristischen Entwicklungslinien.

Aber zurück nach Helmsheim selbst. Positiv ließen sich die Auswirkungen der bescheidenen Frühindustrialisierung im Dorf beschreiben mit Worten wie diesen aus dem Jahr 1901: „Der Vorteil dieser, man kann sagen, glücklichen Vereinigung von Fabrikationsbetrieb und Landwirtschaft ist nicht zu unterschätzen, da durch die Fabriken mehr baares Geld in die Hände der Leute kommt, daneben aber der Landwirtschaft doch noch die nötige Arbeit gewidmet werden kann.“ Etwas nüchterner hingegen musste man sehen, dass wegen dieser Parallelentwicklung auf den Bauernhöfen doch zunehmend die Leute und die Hände fehlten. Denn die Fabriken zahlten (zu) gut, auch in der Landwirtschaft wurden deshalb Arbeitskräfte immer teurer und waren schwerer zu bekommen. Und der aufwendige Einsatz von Maschinen anstelle von Knechten und Tagelöhnern ließ sich allenfalls über den Konsumverein oder den Bauernverein genossenschaftlich organisieren. Für die Landwirte tat sich jetzt in ganz anderer und vielleicht doch ähnlicher

27 StA Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, V. Handel, Gewerbe und Kunst. 2. Gewerbebetriebe. Das Verzeichnis der gewerblichen Betriebe – Gewerbeanzeigen – allgemein.

28 StA Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, XV. Statistik. Volkszählung.

29 GLA Karlsruhe 344/3394 und 344/4333.

Weise jene finanzielle Schere auf, derentwegen sich sechshundert Jahre vorher Luitfried von Helmsheim am Ende sein teures adeliges Leben kaum mehr hat leisten können.³⁰

Und dann gab es da noch ein trauriges Phänomen: Die Zahl der verstorbenen Kinder lag anfangs des 20. Jahrhunderts immens hoch. In einem fast gnädigen Jahr wie 1909 waren bei einem Viertel aller Todesfälle Kinder betroffen, in einem schlimmen wie 1910 konnten es drei Viertel sein. Im Schnitt der zehn untersuchten Jahre seit 1905 hatte mehr als die Hälfte der Helmsheimer Verstorbenen das Erwachsenenalter noch nicht erreicht. Das war zu dieser Zeit, als die Säuglings- und Kindersterblichkeit in Deutschland insgesamt kontinuierlich zurückging, eine erschreckende Bilanz. Beim Bruchsaler Bezirksamt und im Ort selbst, auch unter den Mitgliedern des Gemeinderats und bei den zwei Hebammen, herrschte Ratlosigkeit.

Statistik der Geburten und der Sterbefälle in Helmsheim 1905–1914

Jahr	Geburten	Sterbefälle			
		Insgesamt	davon Kinder	in Prozent der Sterbefälle	im ersten Lebensjahr gestorben
1905	35	25	13	52 %	8
1906	45	30	17	57 %	16
1907	43	26	17	65 %	15
1908	35	21	9	43 %	7
1909	37	12	3	25 %	3
1910	35	27	20	74 %	16
1911	38	15	9	60 %	8
1912	28	15	5	33 %	3
1913	50	12	4	33 %	4
1914 (bis Mai)	19	10	6	60 %	3
Gesamt	365	193	103	53 %	83 (43 % aller Sterbefälle)

Bereits damals aber – denn die entsprechenden Kenntnisse waren weit genug fortgeschritten – hätten Mediziner und Frauenrechtlerinnen der Helmsheimer Gemeindeverwaltung sowie den jungen Müttern des Dorfes zumindest Fingerzeige auf einen der möglichen Gründe dieser hohen Sterblichkeit geben können. Es ist wohl kein Zufall, dass der starke statistische Ausschlag zeitlich zusammenfiel mit dem Bedeutungszuwachs der örtlichen Tabakfabriken als Arbeitgeber. Auch aus Kronau in der Rheinebene sind entsprechende Zahlen bekannt, nach denen die Säuglingssterblichkeit seit dem Moment sprunghaft anstieg, als sich immer mehr Zigarrenfabriken niederließen und diese zunehmend Frauen beschäftigten.

30 GLA Karlsruhe 344/3437 und 344/4356.

Denn unbestritten wirkt sich eine Reihe gewerblicher Gifte, darunter das Nikotin, extrem schädigend auf diejenigen aus, die mit ihnen arbeiten – und, wenn es Frauen sind, womöglich auf ihren noch ungeborenen Nachwuchs. Man erkannte bald, dass Zigarrenmacherinnen zu häufigen Fehlgeburten neigten und die Kindersterblichkeit auch aus hygienischen Gründen in diesem Berufszweig um ein Mehrfaches höher lag als in den meisten anderen Sparten. „65 von 100 lebend Geborenen sind dem Tode verfallen, noch viel mehr erblicken gar nicht das Licht der Welt“, schrieb 1901 die Frauenrechtlerin Lily Braun über die Mutterschaft von Tabakarbeiterinnen. Der an Zigarrenfabriken besonders reiche Amtsbezirk Bruchsal lag 1898 mit fast 32 Prozent Kindersterblichkeit erheblich über dem badischen Durchschnitt. Zusammen mit weiteren „Tabakdistrikten“ wie Lahr, Wiesloch und Schwetzingen bildete er landesweit die traurige Spitze der Todesrate von Säuglingen.³¹



Zur Beerdigung eines verstorbenen Mädchens bewegt sich ein Trauerzug mit dem Sarg durch die Straßen von Helmsheim. (Foto: Projekt „Helmsheimer Familiengeschichte“, Gert Merkel)

Weimarer Republik und Drittes Reich: Die NSDAP als Partei junger evangelischer Landwirte

Mit der Zunahme der Fabrikarbeit nach 1900 wandelte sich in Helmsheim die gesellschaftliche Struktur der bisherigen Bauerngemeinde. Hier die eher begüterten evangelischen Landwirte, dort die meist ärmeren katholischen, schließlich Fabrik- und Eisenbahnarbeiter mit Lohn in barem Geld: Das waren jetzt die drei hauptsächlichen sozialen Schichten im überwiegend konservativ geprägten Dorf. Mit dem Bedeutungsgewinn der Parteienlandschaft im Wilhelminischen Kaiserreich suchten sie sich politische Orientierung. Zum parlamentarischen Arm der Katholiken wurde die Deutsche Zentrumspartei, kurz das Zentrum

31 Das Zitat aus Lily Braun: Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite, Leipzig 1901, S. 322. Vgl. auch [Heinrich] Thiele: Der Einfluss der Erwerbs- und Arbeitsverhältnisse der Tabakarbeiter auf ihre Gesundheit (Sonderdruck aus der Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen, 3. Folge, Bd. 45), Berlin und Heidelberg 1913, S. 31–34; H[ermann] Senator / Carl von Noorden / S[iegfried] Kammer: Krankheit und Ehe. Darstellung der Beziehungen zwischen Gesundheitsstörungen und Ehegemeinschaft, Leipzig 1916, S. 942; Irntraud Gensewich: Die Tabakarbeiterin in Baden 1870–1914 (Südwestdeutsche Schriften, Bd. 2), Mannheim 1986, S. 359–361. Zur neueren Forschung: Konrad Dussel: Zeitweise viel schlimmere Verhältnisse als in heutigen Entwicklungsländern: Die Entwicklung der Säuglingssterblichkeit im Raum Bruchsal in den letzten 150 Jahren, in: Jürgen Wacker / Bernd Breitkopf (Bearb.): Gebären, Gedeihen und Genesen. 50 Jahre Frauenklinik Bruchsal (Beiträge zur Geschichte des Landkreises Karlsruhe, Bd. 8), Heidelberg u. a. 2008, S. 66–72 (hier: S. 70 f.).

genannt. Stabiler als jede andere politische Organisation im Land konnte sie ihre Wähler bis 1933 an sich binden. Die Anzahl der Stimmen für den jeweiligen Zentrums kandidaten entsprach oft ziemlich genau dem Anteil der Katholiken an der Einwohnerschaft.

Dagegen stückelte sich das weit uneinheitlichere Votum der evangelischen Wähler, namentlich der Landwirte, auf mehrere verschiedene Parteien.³² Aber auch ihre Stimmen gingen fast durchweg an politische Kräfte, die sich auf althergebrachte Werte beriefen: An die Nationalliberalen, an die Deutsche Reichspartei, an den Bund der Landwirte, schließlich an die mit antisemitischen Vorurteilen operierende Deutschkonservative Partei.

Während der Weimarer Republik brachte die Hyperinflation von 1923 das soziale Gefüge in Schieflage; ihr folgte einige Jahre später eine schwere, aus wirtschaftlichen Ursachen herrührende Agrarkrise. Der Lebensstandard der Bauern blieb in vielen Regionen Deutschlands unter dem Vorkriegsniveau, Ersparnisse schmolzen weg, es drohte eine Verschuldungsfalle. In Teilen des Reiches stieg die Zahl der wegen Zahlungsunfähigkeit versteigerten Bauerngüter beträchtlich. Politische Parteien boten vermeintliche Orientierung und versprachen Lösungen – gerade auch für diese drängende Agrarfrage.

Im Abstimmungsverhalten der Helmsheimer Wähler während der Jahre der Weimarer Republik spiegelt sich die teils irrlichternde Suche nach einer parteipolitischen Antwort auf die sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Zeit wider. Die einzige Konstante blieb weiterhin die Bindung der örtlichen Katholiken, die ein starkes Drittel der Bevölkerung stellten, an die Zentrums partei. Mit Ergebnissen von 29,2 Prozent im Jahr 1919 und 29,9 Prozent im März 1933 – bei Höchstwerten um die 37 Prozent bei den Wahlen zwischen

1921 und 1925 – waren die Ergebnisse für das Zentrum immer relativ stabil. Als überwiegend treue konfessionelle Wähler standen die Katholiken politisch recht verlässlich zu ihrer Parteipräferenz. Anders als in vielen protestantischen Kraichgauer Landorten gelang es deshalb Hitlers NSDAP in kaum einer katholischen Bauerngemeinde, absolute Stimmenmehrheiten für sich zu verbuchen.



Stempel der Helmsheimer NSDAP-Ortsgruppe. (Vorlage: Stadtarchiv Bruchsal, Aufnahme: Gert Merkel)

32 Vgl. Emil Eichhorn: Das neue Landtagswahlrecht. Ein Führer durch die badische Wahlrechts- und Verfassungsreform, Karlsruhe 1904, S. 50. Weitere Wahlergebnisse aus Helmsheim in: Badischer Beobachter, Nr. 134, Mittwoch, 17. Juni 1903, 3. Blatt, S. 1; Nr. 10, Samstag, 13. Januar 1912, 1. Blatt, S. 1 sowie Volksfreund, 25. Jg., Nr. 245, Samstag, 21. Oktober 1905, S. 1; 27. Jg., Nr. 22, Samstag, 26. Januar 1907, S. 1; 33. Jg., Nr. 257, Montag, 3. November 1913, S. 4; 32. Jg., Extra-Ausgabe, Sonntag, 21. November 1913, S. 1.

**Stimmenanteile der NSDAP in vorwiegend ländlich geprägten Kraichgauer
Gemeinden bei der Reichstagswahl am 31. Juli 1932³³**

Evangelisch	Gemischt konfessionell	Katholisch
Zaisenhausen: 89 %	Helmsheim: 55 %	Bauerbach: 47 %
Bahnbrücken: 81 %	Flehingen: 33 %	Obergrombach: 23 %
Sprantal: 80 %		Neibsheim: 19 %
Gondelsheim: 74 %		Östringen: 17 %
Münzesheim: 73 %		Büchig: 9 %

Verlässliche Bindungen und damit ein wirksamer Schutzwall gegen ultrarechte Ideologien haben den Protestanten – in Helmsheim wie überall – gefehlt. Ihr Abstimmungsverhalten zwischen den ersten Urnengängen von 1919/20 und 1933 ist gekennzeichnet durch eine massive Wählerwanderung auf allen Ebenen, ganz gleich, ob es um den Reichstag ging, um das Länderparlament oder um den Entscheid bei Gemeindewahlen. Die zu Anfang dominierende Deutschnationale Volkspartei (DNVP), die in Helmsheim bei Werten um 40 Prozent begann, erhielt im März 1933 gerade einmal noch vier Prozent. Aber auch die SPD als Partei der örtlichen Arbeiter verlor über die Dauer der Weimarer Republik stark an Stimmen. Vom besten je in Helmsheim erzielten Ergebnis bei der Gemeinderatswahl 1919, als die Sozialdemokraten über 42 Prozent für sich verbuchen konnten, blieben ihnen bei den Abstimmungen von 1932/33 nur noch einstellige Werte zwischen 5 und 7 Prozent.³⁴

Stattdessen erstarkten bevorzugt in ländlichen Regionen die Nationalsozialisten, die – vom Zentrum abgesehen – große Stimmenanteile fast aller anderen Parteien an sich ziehen konnten und somit vor allem unter der protestantischen Bevölkerung punktetten. Instabile wirtschaftliche Verhältnisse machten während der Zwanzigerjahre gerade auch viele evangelische Helmsheimer Landwirte für NS-Parolen empfänglich. Vom sozialen Niedergang bedroht, wandten sie sich vermehrt Hitler und seiner Partei zu, und so entstand – neben Liedolsheim – in Helmsheim eine der frühesten lokalen NSDAP-Ortsgruppen in ganz Baden. Führende Köpfe bezeichneten ihre zwei Heimatgemeinden als „die ersten Orte, die die Wahrheit erfasst haben“ und „in denen der Führer sehr früh verstanden wurde“. Die NS-Presse setzte 1934 die beiden Dörfer in direkten Bezug: „Was Liedolsheim für den Bruhrain, das war Helmsheim für den Kraichgau.“³⁵

33 Die Reichstagswahl am 31. Juli 1932 in Baden, Karlsruhe 1932, S. 24 und 39.

34 StA Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, IV. Gemeindeverwaltung. 1. Gemeindegeschichte (allgemeine). Gemeinderatswahl sowie GLA Karlsruhe 344/4358.

35 Die Zitate nach GLA Karlsruhe 465 L 5538 sowie Helmsheimer Bilderbogen. Im Dorf mit dem munteren Wasserkanal, in: Der Führer, Kreisausgabe Bruchsal, 17. Jg., Folge 127, Sonntag, 9. Mai 1943, S. 4 und H.M.: Jubiläum in Helmsheim. Zehnjähriges Bestehen der Ortsgruppe der NSDAP. Aus der Geschichte der Kampfzeit, in: Der Führer, Landesausgabe, Ausgabe A, 8. Jg., Folge 170, Samstag, 23. Juni 1934, S. 5. Vgl. auch Der Kampf um Baden. Der Siegeslauf der badischen NSDAP – Eine Unterredung mit Pg. August Kramer, in: Der Führer, Landesausgabe, 7. Jg., Folge 311, Freitag, 10. November 1933, S. 7f., hier: S. 8.



Bericht über das zehnjährige Bestehen der NSDAP-Ortsgruppe Helmsheim in Der Führer vom Juni 1934. (Vorlage und Aufnahme: Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Der Führer, Landesausgabe, Ausgabe A, 8. Jg., Folge 170, 23. Juni 1934)

Das Bewusstsein, besonders zeitig auf der Seite der späteren politischen „Sieger“ gestanden zu haben, spielte eine offenkundig wichtige Rolle im Selbstverständnis der Helmsheimer Nationalsozialisten. Am 30. Januar 1943, anlässlich des zehnten Jahrestages von Hitlers Machtübernahme, stellte Ortsgruppenleiter Engelbert Stein „in seiner Ansprache den Anteil der Ortsgruppe in der Herbeiführung dieses Tages gebührend heraus“.³⁶

Diese hatte sich, angeblich aus 18 Mitgliedern bestehend, bereits vor Hitlers Münchener Putsch vom 9. November 1923 zusammengefunden. Mehrere Männer aus dem Ort, Anwärter auf das Goldene Parteiabzeichen, wurden daher zehn Jahre später namentlich hervorgehoben, als das NS-Organ *Der Führer* anlässlich eines großen „Gau-Appells“ in Karlsruhe, September 1933, eine Liste der sogenannten „alten Garde“ veröffentlichte. Darin aufgezählt: 108 badische Parteimitglieder, „die bis zum Jahre 1923 schon unter Hitlers Fahne gestanden“ hatten.³⁷

Im Gefolge des Münchener Umsturzversuchs wurde die NSDAP verboten, doch sammelten sich die Helmsheimer Mitglieder bereits 1924 im Schlageterbund wieder, einer Deckorganisation der Nationalsozialisten, formiert durch den späteren badischen Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner. Der Monat Juni dieses Jahres wurde deshalb mehrmals als das eigentliche Gründungsdatum der Ortsgruppe Helmsheim zelebriert: 1934 als Massenveranstaltung mit Bankett, Festzug, Kundgebung, Sonnwendfeier, Weihe des Kriegerdenkmals und Platzkonzert in Anwesenheit von NS-Prominenz, darunter der badische Ministerpräsident Walter Köhler; 1939 kurz vor Kriegsausbruch; 1944 angesichts der Kriegslage in eher schwermütiger Erinnerung an das „glanzvoll“ in Szene gesetzte Jubiläum von 1934. („Wenn es uns heute auch versagt bleibt, diesen Ehrentag mit großen, rauschenden Festen zu begehen“, verkündete die Bruchsaler Kreisausgabe von *Der Führer* am 24. Juni 1944 im Tonfall verordneten Durchhaltewillens, „so soll das doch nie und nimmer heißen, daß wir nicht in einer Stunde tiefinnerlicher Sammlung dieses für unseren Kraichgauort so bedeutungsvolle Jubiläum begehen. Dabei schweifen unsere Gedanken zurück in die Zeit vor 10 Jahren. [...] Inzwischen hat Deutschland die härteste Bewährungsprobe seiner Geschichte bestanden. Stolz, unnachgiebig und

36 *Der Führer*, Ausgabe Kraichgau und Bruhrain, 17. Jg., Folge 31, Sonntag, 31. Januar 1943, S. 6.

37 Dem großen Gau-Appell entgegen. Namentliche Liste der „Alten Garde“ – Der Aufmarsch – Das ganze Land in freudiger Erwartung, in: *Der Führer*, 7. Jg., Folge 262, Freitag, 22. September 1933, S. 3.

verbissen begehen wir in diesen Tagen das 20jährige Bestehen unserer Ortsgruppe der NSDAP, nicht als ein rauschendes ‚Fest‘, sondern als einen Tag höchster und fanatischster Verpflichtung für das eine, was uns allen nur am Herzen liegt: Deutschland!“³⁸)

Knapp ein Jahr nach ihrer Neu- oder Wiedergründung, am 10. Mai 1925, veranstalteten die Helmsheimer Nationalsozialisten erstmals einen „Deutschen Tag“ in der Gemeinde. Parteimitglieder aus dem ganzen Land nahmen teil, als Redner trat u. a. Albert Roth aus dem Kader der Liedolsheimer NSDAP auf. Roth, selbst Landwirt und bald als „Reichsredner“ rhetorisch geschulter Agitator seiner Partei, gab sich als „Vertreter und Leidensgenosse der Kleinbauernschaft“; mit simplen Argumenten und grobschlächtigen Worten fand er bei der ländlichen Bevölkerung viel Anklang. Fünf Jahre später, am aufwendig inszenierten 2. Deutschen Tag 1930 in Helmsheim, nahmen annähernd tausend Nationalsozialisten teil, unter ihnen Wagner und Köhler.³⁹

Von Helmsheim aus – „ein starker Stützpunkt für die Bezirke Bruchsal und Bretten“ – erfolgte seit Mitte der Zwanzigerjahre die Gründung weiterer Kraichgauer NSDAP-Ortsgruppen: Oberacker, Wössingen, Gondelsheim, Diedelsheim, Unteröwisheim, Münzesheim. Für regionale Parteiversammlungen firmierten die Helmsheimer als Saalschutz oder störten und sprengten gezielt Auftritte gegnerischer Politiker. Sie waren auch beteiligt, als bei der sogenannten Hoelz-Schlacht in Karlsruhe am 23. April 1929 eine geplante Rede des Kommunisten Max Hoelz in handfesten Prügeleien mit Verletzten und hohem Sachschaden mündete.

Von der Helmsheimer Ortsgruppe selbst organisierte Vorträge bedienten bewusst die Ängste eines Publikums, das weiterhin stark auf den Verdienst aus der Landwirtschaft angewiesen war. Sie trugen Titel wie „Bauer in Not!“, „Wer rettet den Bauernstand?“ und „Die Versklavung des Bauernstandes durch den Dawesplan“. In dieses Bild fügt sich auch das Thema der Ansprache ein, die wiederum Albert Roth beim Helmsheimer Ortsgruppen-Jubiläum vom Juni 1934 über „die Aufgaben des Bauernstandes für den neuen Staat“ hielt.⁴⁰

In einem 1947 entstandenen Dokument aus der Entnazifizierungsakte eines Helmsheimers, der mit 29 Jahren zu NSDAP und SA gestoßen war, werden die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftsentwicklung und politischem Rechtsschwenk mit den Worten erläutert: „Der Umstand, dass der Betroffene bereits im Jahr 1926 zur Partei gelangt ist, erklärt sich

38 b-kl.: 20 Jahre Ortsgruppe der NSDAP Helmsheim, in: Der Führer, Kreisausgabe Bruchsal, 18. Jg., Folge 172, Samstag, 24. Juni 1944, S. 4.

39 Zu Albert Roth allgemein Ulrich Baumann: Zerstörte Nachbarschaften. Christen und Juden in badischen Landgemeinden 1862–1940 (Studien zur jüdischen Geschichte, Bd. 7), Hamburg 2000, S. 278. Vgl. auch Kurt Hochstuhl: Kampfzeit auf dem Lande. Zur Frühgeschichte der NSDAP in Baden: Das Beispiel Liedolsheim, in: Christof Müller-Wirth (Red): Dem Ideal der Freiheit dienen – ihrer Vorkämpfer gedenken. Festgabe für Wolfgang Michalka. Förderverein Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte, Rastatt 2003, S. 81–88; Konrad Dussel: Albert und Robert Roth. Zwei nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete aus dem nordbadischen Liedolsheim (Beiträge zur Geschichte des Landkreises Karlsruhe, Bd. 10), Ubstadt-Weiher 2016. – Zum 2. Deutschen Tag in Helmsheim: H.M.: Jubiläum in Helmsheim. Zehnjähriges Bestehen der Ortsgruppe der NSDAP (wie Anm. 35).

40 Die Darstellung nach GLA Karlsruhe 465 L 5538 sowie nach Der Führer, Jg. 2, Folge 21, Samstag, 26. Mai 1928, S. 6 und Folge 52, Samstag, 29. Dezember 1928, S. 4. Über die Rede von Albert Roth in Helmsheim 1934: 10-Jahresfeier der NS-Ortsgruppe Helmsheim, in: Badische Presse, 50. Jg., Nr. 285, Montag, 25. Juni 1934, S. 5.

daraus, dass der Betroffene Landwirt ist. Die Eltern bewirtschafteten eine kleinere Wirtschaft von etwa 2 ha. Die Lage der Landwirtschaft war im Jahr 1926 derart katastrophal, dass die Bauern nach einem politischen Ausweg suchten, um aus ihrer Notlage herauszukommen. Es wird daran erinnert, dass selbst bei niedrigstem Preise die Produkte nicht abgesetzt werden konnten und dass die Klagen sich häuften und der Gerichtsvollzieher ein und ausging. Der Betroffene, der bisher keiner Partei angehört hatte, trat deshalb der NSDAP und der SA bei.⁴¹ Rückwärtsgerichtete Entschuldigungen wie diese sollten nach dem Ende des NS-Staates erklären und wohl auch ein Stück weit rechtfertigen, warum die wirtschaftlich schweren Jahre der Weimarer Republik schließlich in die Diktatur gemündet waren.

Im Dorf erstarkte die NSDAP seit 1924. Bei den zwei Reichstagswahlen dieses Jahres konnten die „Vereinigten Listen der Deutschvölkischen Freiheitspartei und der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei“ bzw. die „Nationalsozialistische Freiheitsbewegung Großdeutschlands“, als die Hitlers Partei damals antrat, mit Anteilen von rund 13 Prozent ihre frühesten Erfolge in Helmsheim verbuchen. Reichsweit wurden gerade einmal 6,5 Prozent (Mai 1924) und 3 Prozent (Dezember 1924) erreicht. Landtagswahlen fanden 1925 statt; in ganz Baden lag die NSDAP bei einem Prozent (!), während in Helmsheim bereits über 30 Prozent der Wähler für sie votierten. Auch sollen bei 500 zur Einreichung dieses ersten Wahlvorschlags der NSDAP 1925 in Baden benötigten Unterschriften allein 125 Zustimmungserklärungen in Helmsheim gesammelt worden sein.⁴²

1928 schließlich wurden die Nationalsozialisten erstmals zur stärksten Partei in Helmsheim und blieben es bis zum letzten noch halbwegs freien Urnengang 1933, im Jahr von Hitlers Machtübernahme. Früh wählte Helmsheim damit „als einzige Ortschaft im schwarz-roten Bezirk in der Mehrzahl nationalsozialistisch“, wie *Der Führer* 1934 lobte. Dabei zog die NSDAP weitgehend auch die bisherigen Stimmenanteile der DNVP an sich. Jetzt standen nur noch die zentrumstreuen Katholiken und eine auf einstellige Prozentwerte geschrumpfte SPD-Kernwählerschaft ihrer Vormachtposition gegenüber. Seit der Reichstagswahl 1928 war der NSDAP die Rolle als stimmenstärkste Partei im Dorf nicht mehr zu nehmen. Die über 57 Prozent Zustimmung, die ihr 1932/33 in Helmsheim gewährt wurden, waren der Endpunkt einer Abwanderung großer konservativer evangelischer Wählermassen bis an den äußersten rechten Rand.

Ein ähnliches Bild bei der Reichspräsidentenwahl von 1932. Im ersten Wahlgang am 13. März konnte Amtsinhaber Paul von Hindenburg reichsweit 49,5 Prozent, im zweiten Wahlgang am 10. April schließlich die zur Wahl erforderliche absolute Mehrheit von 53,1 Prozent auf sich vereinigen. Adolf Hitler erhielt im Gesamtergebnis 30,1 Prozent beim ersten und 36,8 Prozent beim zweiten Wahlgang. Anders die Zahlen in Helmsheim: Hier

41 GLA Karlsruhe 465 L 4850.

42 Dies und das folgende Zitat aus H.M.: Jubiläum in Helmsheim. Zehnjähriges Bestehen der Ortsgruppe der NSDAP (wie Anm. 35).

gingen bereits beim ersten Wahlgang exakt 50 Prozent der Stimmen an den Führer der Nationalsozialisten, beim zweiten dann 57,8 Prozent.⁴³

Im Gemeinderat wurden die Nationalsozialisten bei der Kommunalwahl im Herbst 1930 zur stärksten Kraft. In diesem sechsköpfigen Gremium hatte die evangelisch geprägte Vereinigte Bürgerpartei, auch Bürgerliche Partei Helmsheim, seit 1926 eine absolute Mehrheit inne. Nun jedoch wanderten ihre Wähler – und teilweise auch ihre Mandats-träger – zur NSDAP ab. „Die frühere Bürgerpartei ist in der Nationalsozialistischen Partei aufgegangen“, vermeldete der *Volksfreund* am 1. Dezember 1930. Und vergaß nicht hinzuzufügen: „Einem Teil der Bürgerpartei wollte dieser Umschwung zur Hitlerpartei so ohne weiteres nicht hinunter und sie blieben der Wahl fern.“⁴⁴

In alledem bestätigt sich auch am Beispiel von Helmsheim ein wichtiger Befund des Historikers Wolfram Pyta: „In der Weimarer Republik machte das Gros der protestantischen Landbevölkerung bei verschiedenen politischen Gruppierungen Station, jedoch nur der NSDAP gelang die Sammlung dieser bis 1930 über eine Vielzahl von Parteien verstreuten Wählerschaft. [...] Die Wahlerfolge der NS-Bewegung im agrarisch-evangelischen Deutschland beruhten vor allem darauf, daß es dieser Partei besser als jeder anderen gelang, sich auf den besonderen Modus der in diesem Milieu herrschenden politischen Willensbildung einzustellen. Nur die NSDAP war in der Lage, gleichermaßen Bauern wie Großgrundbesitzer, Landpfarrer wie Dorflehrer in nennenswerter Anzahl für ihre politischen Ziele einzuspannen und zu Botschaftern des Nationalsozialismus zu machen. [...] Von der Parole der ‚Volksgemeinschaft‘ ging auf dem Lande deswegen große Anziehungskraft aus, weil sie das dörflich-gemeinschaftliche Harmo-



Anschlagtafel der NSDAP, wahrscheinlich durch die Helmsheimer Ortsgruppe am Rathaus verwendet. (Vorlage: Städtisches Museum Bruchsal, Foto: Martin Heintzen)

43 Dies und das Folgende nach StA Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, XIII. Staats-, Kreis- und Bezirksverwaltung. 1. Reichsverfassung und Reichssachen. Wahl des Reichspräsidenten. Kundgebungen und Ableben desselben.

44 *Volksfreund*, 50. Jg., Nr. 280, Montag, 1. Dezember 1930, S. 8.

niederbedürfnis befriedigte und ein im ländlichen Lebensgefühl wurzelndes Kontrastprogramm sowohl zum Liberalismus als auch zum landfremden Klassenansatz des Marxismus darstellte.⁴⁵

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Helmsheimer Ergebnisse bei Reichstagswahlen (RTW) und Landtagswahlen (LTW) in der Weimarer Republik zwischen 1919 und 1933. Aufgenommen in die Tabelle wurden nur Parteien, für die bei wenigstens einem Urnengang mehr als zehn Prozent der Wähler votierten. Hervorgehoben ist jeweils diejenige Partei, die den höchsten Stimmenanteil errungen hat. Auslassungsstriche in einzelnen Feldern bedeuten, dass die entsprechende Partei nicht angetreten ist.

Es ergibt sich ein eindeutiges Bild: Die DNVP bindet zunächst das evangelische Lager. Als dieses zerfällt, wird das katholische Zentrum solange stärkste Partei im Dorf, wie das Stimmenspektrum der Protestanten sich zersplittert. Als es der NSDAP gelingt, dieses wieder zu sammeln und zu halten, bleibt der Partei der Katholiken stets nur der zweite Rang hinter den Nationalsozialisten.

	LTW 1919	RTW 1919	RTW 1920	LTW 1921	RTW 1924 (Mai)	RTW 1924 (Dez.)	LTW 1925
DNVP (1933: Kampf- front Schwarz- Weiß-Rot)	39,5 %	40,1 %	39,7 %	21,4 %	15,7 %	15,7 %	17,9 %
Zentrum	29,2 %	31 %	31 %	37,5 %	34,4 %	36,8 %	37 %
NSDAP	-	-	-	-	12,9 %	13,6 %	30,5 %
SPD	22,9 %	21,6 %	27,2 %	18,2 %	7,8 %	8,1 %	9,1 %
Badischer Landbund (Bauernliste)	-	-	-	21,2 %	22,6 %	18,1 %	Liste mit DNVP („Rechts- block“)

45 Wolfram Pyta: *Dorfgemeinschaft und Parteipolitik 1918–1933. Die Verschränkung von Milieu und Parteien in den protestantischen Landgebieten Deutschlands in der Weimarer Republik* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 106), Düsseldorf 1996, S. 472. Vgl. auch Peter Borowsky: *Wer wählte Hitler und warum? Ein Bericht über neuere Analysen der Wahlergebnisse 1928 bis 1933*, in: ders.: *Schlaglichter historischer Forschung. Studien zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Aus dem Nachlass hrsg. von Rainer Hering und Rainer Nicolaysen, Hamburg 2005, S. 235–253.

46 Alle Angaben entnommen den jeweiligen Veröffentlichungen des Badischen Statistischen Landesamtes. Vgl. Adam (wie Anm. 1), S. 441f.

	RTW 1928	LTW 1929	RTW 1930	RTW 1932 (Juli)	RTW 1932 (Nov.)	RTW 1933
DNVP (1933: Kampf- front Schwarz- Weiß-Rot)	13,6%	-	3,8%	4,9%	4,9%	4%
Zentrum	32,4%	31,2%	27,5%	31,3%	27,7%	29,9%
NSDAP	35%	42,5%	46,3%	54,7%	57,2%	57,1%
SPD	13,3%	10,4%	10,3%	6,2%	5,5%	7,3%
Badischer Landbund (Bauernliste)	1%	-	-	-	-	-

Es waren vor allem Teile der jungen Generation, die in Helmsheim mit dem aufkommenden Nationalsozialismus sympathisierten. In den Monaten nach dem 1. Deutschen Tag in Helmsheim 1925 lieferten sich die Mitglieder des rechtsextremen Schlageterbundes mehrmals vor Ort Schlägereien mit Angehörigen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. In diesem politischen Wehrverband hatten sich die pro-demokratischen Kräfte der Weimarer Republik vereinigt, vor allem SPD und Zentrum. Im Juni 1925 wurde ein Helmsheimer Mitglied des Schlageterbundes durch einen Anhänger des Reichsbanners am Hinterkopf mit einem Messer leicht verletzt, im August prügelten Rechte mehrere Reichsbannerleute in einem Wirtshaus mit Gummiknüppeln und Schlagringen blutig. Es folgte ein gerichtliches Nachspiel, Geldstrafen wurden verhängt. Unter dem Titel „Prügelhelden vom Schlageterbund“ stellte daraufhin der sozialdemokratische Karlsruher *Volksfreund* kritisch die Frage, wie dies alles in Helmsheim so weit habe kommen können. Die Bevölkerung lasse „die jungen Herren“ alles treiben, ja unterstütze sie noch.⁴⁷ In einem weiteren *Volksfreund*-Bericht vom 1. Dezember 1930 über Helmsheim als „eine Hochburg der Hitlerbewegung“ bringt das sozialdemokratische Blatt seine Hoffnung auf künftige „Einsicht und Vernunft“ zum Ausdruck, „so daß die Jugend den Alten nicht mehr sagt, was sie zu wählen haben“.⁴⁸

Darin klingt Entscheidendes an: Dass in Helmsheim die NSDAP ihre Unterstützer in hohem Maße bei der Generation der Zwanzig-, Dreißigjährigen fand, ist insgesamt betrachtet keine Ausnahme, sondern entspricht eher der Regel. Der Aufstieg der Nationalsozialisten auch im ländlichen Raum und die Struktur ihrer Anhänger kann daher, wie das Beispiel Helmsheim exemplarisch zeigt, durchaus als „Jugendblase“ oder als

47 *Volksfreund*, 45. Jg., Nr. 191, Donnerstag, 20. August 1925, S. 8; die Darstellung auch nach GLA Karlsruhe 344/4001.

48 Wie Anm. 44.

„Jugendüberschuss“ beschrieben werden, als überproportionale Ausstülpung der Alterspyramide bei der Generation unterhalb des 30. Lebensjahres.⁴⁹

Tatsächlich konnte Hitlers Partei, die sich bewusst als unverbraucht und modern in ihren Strategien darstellte, gerade jüngere Männer an sich binden. So gewann eine Altersgruppe an politischem Einfluss, die bisher kaum vergleichbare Positionen erlangt hatte; wenn auch mit politischen Ansichten, die aus demokratischer Warte extrem rückwärtsgewandt und bedrohlich waren. Entsprechend schrieb der *Volksfreund* in einem Artikel gegen die Helmsheimer NS-Anhänger, man werde „den jungen Herrn auf ihre alten Ladenhüter“ eine gebührende Antwort geben. Und als im September 1933 dem damals 28-jährigen NSDAP-Ortsgruppenleiter, Bezirks- und Gemeinderat Engelbert Stein (1905–1985) das Amt des Helmsheimer Bürgermeisters übertragen wurde, gab es anfangs Vorbehalte, ob er für diese Aufgabe nicht „noch etwas jung“ sei.⁵⁰

Früh gehörte Stein der Helmsheimer NSDAP an. 1926, als 21-Jähriger, trat er mit der Mitgliedsnummer 32242 in die Partei ein, wobei es auch ihm – nach eigener Aussage – „in erster Linie um die wirtschaftliche Lage Deutschlands“ ging. Wie viele Helmsheimer, die sich rasch der Partei zuwandten, war auch Engelbert Stein in einem bäuerlichen Haushalt aufgewachsen und arbeitete selbst als Landwirt. Ortsgruppenleiter wurde er 1931 im Alter von 26 Jahren, Bürgermeister zwei Jahre später. Dies blieb er bis 1945 – ein überzeugter und zuweilen auch handgreiflicher Nationalsozialist. Ausgaben der Parteizeitung *Der Führer* aus den Jahren 1943 und 1944 überliefern Auszüge aus seinen Reden mit den für die NS-Rhetorik üblichen Versatzstücken: Sich auch in schweren Stunden einsatzbereit hinter den Führer als dem größten Staatsmann stellen; seinen Befehlen in unbedingtem Vertrauen willig folgen, ihm freudig Einsatz- und Opferbereitschaft geloben und das ganze Leben weihen; die Belastungen dieses Krieges bis zum siegreichen Finale ertragen. Im heroischen Ringen des deutschen Volkes und im „Heldenkampf um Stalingrad“ fänden epische Mythen der Antike ihre Widerspiegelung; die Kraft zur Höchstleistung für den Endsieg gelte es aufzubringen; die Partei müsse dazu der Motor und jeder einzelne Parteigenosse der Sauerteig im Volke sein.⁵¹

49 Zur Unterstützung der NSDAP durch männliche junge Jahrgänge vgl. Torsten Kupfer: Generation und Radikalisierung: die Mitglieder der NSDAP im Kreis Bernburg 1921–1945. Ein Resümee, in: *Historical Social Research*, Jg. 31, H. 2, Köln 2006, S. 180–222.

50 GLA Karlsruhe 344/4357; das Zitat „den jungen Herrn auf ihre alten Ladenhüter“ aus *Volksfreund*, 48. Jg., Nr. 114, Mittwoch, 16. Mai 1928, S. 9. Vgl. auch StA Bruchsal, Bestand Helmsheim, Altbestand, IV. Gemeindeverwaltung, 2. Gemeindedienste. Den Bürgermeisterdienst, Wahl, Verpflichtung, Gehalt u.s.w. des Bürgermeisters und Beigeordneten betreffend. Die Entnazifizierungsakte von Engelbert Stein: GLA Karlsruhe 465 L 5538.

51 Die Formulierungen nach *Der Führer*, Ausgabe Kraichgau und Bruhrain, 17. Jg., Folge 31, Sonntag, 31. Januar 1943, S. 6; Folge 44, Samstag, 13. Februar 1943, S. 4; Kreisausgabe Bruchsal, 17. Jg., Folge 358, Dienstag, 28. Dezember 1943, S. 4; 18. Jg., Folge 112, Sonntag, 23. April 1944, S. 4. Weitere Erwähnungen von Ortsgruppenleiter Engelbert Stein: *Der Führer*, Kreisausgabe Bruchsal, 17. Jg., Folge 329, Sonntag, 28. November 1943, S. 4; 18. Jg., Folge 56, Samstag, 26. Februar 1944, S. 4; Folge 71, Sonntag, 12. März 1944, S. 4; Folge 150, Freitag, 2. Juni 1944, S. 3.